



Skifahrten im Toggenburg.

Von JAKOB HEID, Basel.

Hiezu ein Bild.

Der Winter senkt sich auf die erstarrte Erde, große Flocken wirbeln lustig vom bleigrauen Himmelsgewölbe nieder. Kein Wunder, wenn Skimanns Herz davon ergriffen wird, in die Berge flieht und den Balsam einer reinen Höhenluft mit der verdorbenen Stadtluft vertauscht. Günstige Bahnverbindungen versetzten mich in kürzester Zeit in das verborgene Toggenburg (St. Gallen), wo ich meine Skiferien erlebte, die schlicht und einfach zu erzählen meine Absicht ist.

Ebnat-Kappel darf mit Recht als das schönste und bedeutendste Dorf des Tales angesehen werden, weist es doch einige Stickereifabriken und Baumwollindustrie auf, was naturgemäß auch den übrigen Handel und Verkehr belebt und fördert. Doch jetzt zur Natur zurück! Lassen wir Handel und Verkehr im Rücken und genießen in vollen Zügen die Freiheit und des Landes Schönheit.

Die Landstraße führt mich in das Herz des Toggenburg, und zwar mit Ski, denn der Schnee liegt hier schon 20 bis 30 Zentimeter hoch. In gleichmäßigem, ruhigem Gleitschritt erreiche ich in anderthalb Stunden das ebenfalls schöne Dorf Neßlau, einen beliebten Sommeraufenthaltort mit prächtigen Aussichtspunkten, Speer, Stockberg u. s. w. Die Verkehrsvereine in der ganzen Talschaft entfalten eine rührige Tätigkeit, den Fremdenverkehr zu heben, und namentlich Neßlau macht große Anstrengungen, seine landschaftlichen und klimatischen Vorzüge bekanntzumachen. Auch der Wintersportler kann zur Genüge auf seine Rechnung kommen, bestehen doch in allen Ortschaften Sportvereine, Skiklubs u. s. w., die regelmäßig jeden Winter Unterrichte abhalten, die sich eines regen Zuspruchs erfreuen.

Das Tal, das sich nun bald verengt, bald erweitert, wird immer düsterer und wildromantischer, an beiden Ufern des tosenden Flusses stehen hochstämmige Tannengruppen, steile Felswände ragen auf und wechseln mit malerischen Schluchten, von Kaskaden durchströmt. Die Szenerie verändert sich häufig und wird immer interessanter, oft scheint das Tal abgeschlossen zu sein und ein Ausweg unmöglich, aber eine Wendung schließt wieder neue landschaftliche Schönheiten auf.

Von Neßlau aufwärts beginnt die Straße ordentlich zu steigen und schlängelt sich in vielen Windungen durch das enge Tal, wo sie vereint mit dem jungen Thurfluß den Durchgang erkämpfen muß. Die enge Schlucht schließt sich aber bald wieder auf und bietet abermals Gelegenheit zu einer Ansiedelung. Stein, das kleinste Dörflein des Kantons St. Gallen, winkt mir entgegen, zwei verfallene Burgen, der Rothen-

stein und Starkenstein, fehlen auch in diesem verborgenen Bergdörflein nicht und zeugen von einer vergangenen Tyrannenherrlichkeit.

Oberhalb Stein treten die Berge wieder näher zusammen und bilden eine Schlucht; es ist ein Ausläufer des Säntis, der Vorderberg, der uns den Weg versperren will, doch die Gewalt der Natur hat hier Hilfe gebracht und eine Spalte geschaffen, durch die ein Fortkommen möglich ist.

Der vordem wilde Bergbach nimmt wieder eine ruhige Haltung an. Die Landschaft wird flacher, gewinnt aber an Schönheit und Mannigfaltigkeit. Ein breites Talbecken mit den Dörfern Starkenbach und Alt-St. Johann liegt vor mir, eingeschlossen von weidreichen Gehängen, umgeben von Wohnhäusern und Alplütten. Im Hintergrund als Abschluß des Ganzen erhebt sich majestätisch der massige Schafberg, rechts ragen die Zacken der Churfürsten in den blauen Aether hinein und wetteifern mit ihrer Umgebung um die Höhe.

Von Alt-St. Johann winken mir schon aus weiter Ferne zwei Kirchtürme entgegen. Ein solcher Anblick vermag auf den Wanderer wie eine Triebfeder zu wirken, weniger aus Sehnsucht nach dem Gotteshaus zur Verehrung, als geleitet von dem Streben, dem vorgesteckten Ziele näherzukommen. Die beiden Gotteshäuser, wohl die schönsten im Toggenburg, wären zwar eines Besuches aus geschichtlichen Gründen wohl wert. Die Klosterkirche (Kapelle) soll lange schon vor Urbarmachung dieser Gegend, anfangs des 12. Jahrhunderts, von den beiden Einsiedlern Milo und Turing dem Schutzpatron Johannes der Täufer geweiht worden sein. Die lichtpendende Sonne will schon Abschied nehmen, und ehe ich das nächste Dorf erreiche, hat die Nacht ihren Einzug gehalten. Doch der Mensch mit seinem denkenden Hirn hat die Sonne, die strahlende, gemeistert; es strahlt mir aus dem verborgensten Kämmerchen eine Lichtfülle entgegen, die der elektrischen Kraft ihre Ursache verdankt. Ein eigenes Kraftwerk am Zusammenfluß der Säntiser und Wildhauser Thur spendet den Bewohnern die nötige Lichtquelle.

Von hier noch eine kleine Anstrengung und in 20 Minuten erreiche ich das herrlich gelegene Wildhaus am Fuße des Schafberges. Die Nacht hat schon den schwarzen Schleier tief über die Berge gezogen, als ich im Hotel „zum Hirschen“ Wohnung bezog. Mitglieder des Skiklubs bringen mir die unangenehme Meldung, daß der ausgeschriebene Tourenkurs nicht stattfinden könne, und zwar in Ermangelung genügender Teilnehmer.

In dieser Lage blieb mir die einzige Möglichkeit, um doch auf meine Rechnung zu kommen, auf eigene Faust Ausflüge auszuführen. Von

großen, schwierigen Unternehmungen konnte allerdings keine Rede sein, denn die Ausführung von Skihochtouren ohne Begleitung erschien mir zu gewagt.

Der erwachende neue Tag belehrte mich bald, daß er zu keinen vielversprechenden Plänen sich eignen will, denn eine schwarzgraue Nebelschicht lagerte sich auf Berg und Tal und scheint auf den Geist eine melancholische Stimmung auszulösen. Doch halt! Ein Aufstieg auf die Freienalp in den Churfürsten könnte diese düstere Stimmung verbessern. Nach kaum einstündiger Wanderung erwarten mich die herrlichsten

stück meiner Kunstfertigkeit glücklich überstanden zu haben. Der Nachmittag soll mir ein Sondervergnügen bereiten. Vier Mitglieder des Klubs melden sich und überraschen mich mit der freundlichen Einladung, gemeinsam einen kleinen Ausflug zu machen. Voll Freuden stimme ich ein, verkürze meine Mittagsrast und ziehe in angenehmer Gesellschaft von dannen in die Berge, in die Freiheit hinaus.

Dem Säntis, dem König unter seinen Nachbarn, möchten wir einen Besuch machen. Ueber Gamplütalp umgehen wir in vielen Zickzacklinien den Schafberg, queren einen steilen Ab-



Wildhaus mit den Vorarlbergen.

Aufnahme von E. Knuchel, Wildhaus.

Sonnenstrahlen, die soeben über dem Kamm der Churfürsten aufleuchten, es erwacht ein Leben, die Schneefelder und Wälder funkeln wie Diamanten und alles gleicht einem Märchenland. Die Temperatur stieg auf etwa 10 Grad Wärme, während vor 8 Uhr morgens noch 12 Grad Kälte im Tale zu verzeichnen waren.

Ein wunderschönes Panorama der Säntiskette lohnte den ersten Aufstieg und der Dank gehört den Skiern, denn ohne diese lieben Brettli blieben uns die Wunder der Natur und der Alpenwelt zur Winterszeit vollständig verschlossen. Rasch wird eine günstige Abfahrt gewählt, habe ich doch versprochen, zur Mittagszeit nach Wildhaus zurückzukommen; darum habe ich mich auch nicht mit Mundvorrat versehen. Vierzig Minuten nur dauerte die Abfahrt und damit kann ich mich rühmen, ein Probe-

hang desselben, was unser Können so recht herausfordert, denn der Abhang ist dazu noch mit weitverzweigten Tannen umgeben, was ganz besonders schwer ins Gewicht fällt, hingegen waren die Schneeverhältnisse, wie sie nicht schöner zu wünschen sind, 20 Zentimeter pulveriger Neuschnee, im übrigen eine Schneedecke von 1½ Metern.

Mühsam und ziemlich anstrengend durchstreiften wir die mit weißen Pelzen überzogenen Tannengruppen. Die Landschaft wird immer reizender, ein Umstand, der alle Müdigkeit zu besiegen vermag. Einen kräftigen Jauchzer entlockt es meiner Brust und mit dreifachem Echo schallt es zurück. Freudetrunken schweifen unsere Blicke an den Gipfeln und schroffen Abhängen der vor uns liegenden Säntis, Stoß, Tierwies und Silberplatte empor.

Unerwartet treten wir in eine Lichtung des Waldes, eine mächtige Grundlawine liegt vor uns, sie mag wohl 400 Meter breit sein, darunter begraben liegt ein ebenso breiter Streifen und 1 Kilometer lang der schönste Tannenwald sowie drei Sennhütten. Ein trauriger Anblick! Damit wir ein vollständiges Bild dieser Zerstörung bekommen, übersteigen wir die Lawine in ihrer Breite. Doch unerwartete Schwierigkeiten scheinen fast den Versuch vereiteln zu wollen, denn die stark zerrissenen Schnee- und Eismassen bilden ein Chaos einem zerklüfteten Gletscher nicht unähnlich, diese Vertiefungen mußten mit Hilfe der Ski überbrückt werden. Eine waghalsige Probe unserer Leistungsfähigkeit und unserer Brettel Biagsamkeit.

Es dauerte nicht lang und die Gespenster des Nebels umspinnen uns. Unter dieser Nebeldecke noch weiter aufwärts zu steigen war aussichtslos. Auch aus Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit beschließen wir, langsam den Abstieg anzutreten.

Die Heimfahrt war nicht besonders lohnend, einzig der obere Abschnitt bot uns ein dankbares Abfahrtsfeld, teilweise durch mächtige Wettertannengruppen, aber wieder tiefe Einsenkungen, vom Wildwasser ausgewaschene Mulden, alles das waren Hindernisse, die ziemliche Gewandtheit und Ausdauer erforderten. Die untere Hälfte bis Unterwasser mußte leider auf dem Waldweg abgefahren werden. Das gab öfter Anlaß zu Unannehmlichkeiten, besonders dann, wenn unsere Skier in die Schlittengeleise gerieten. Nachher auf dem festgetretenen Schnee konnten wir das Versäumte wieder einholen und eine ebenso rasche als lustige Fahrt führte uns in wenigen Minuten nach Unterwasser.

Ein freundlicher Empfang ward uns beim wärmenden Vespertrunk, den uns des Löwenwirts liebreizend Töchterlein kredenzte.

Die Erfrischung hat uns recht gut getan und den Rest der heutigen Arbeit, den dreiviertelstündigen Aufstieg nach Wildhaus leicht gemacht. Wir suchten unser lieb gewordenes Hotel „zum Hirschen“ auf, und pflegten nach dem Abendessen noch eine Stunde gemütlicher Unterhaltung, ehe wir an das Schlafen dachten.

Am anderen Morgen strahlt der Himmel wieder in Klarheit, die Kämme und Spitzen der Berge glänzen im milden Morgensonnenschein. Ich unternahm einen kleinen Aufstieg auf die Bodenalp und beabsichtigte wieder bis zum Mittagessen zurückzukehren, denn in Anbetracht des anstrengenden vorhergehenden Tages gönne ich mir ein wenig Schonung. Nach einigen interessanten Uebungsfahrten und den erhaschten versteckten Herrlichkeiten dieses einzigartigen Bergtales, daß die entzückte Seele zum Zeichen der Treue und Dankbarkeit aufjauchzen möchte, trat ich rechtzeitig und befriedigt den Heimweg an. In kürzester Zeit erreichte ich wieder mein Standquartier zur Mittagsrast.

Kaum hatte die Glocke des Bergkirchleins die erste Nachmittagsstunde verkündet, erklimmen auch schon wieder drei Mutige, die langen Brettchen schiebend, in vielen Windungen die Abhänge des Schafberges und streben der Teselalp, einem Vorberg des Säntis zu. In dreistündigem aber gemütlichen Aufwärtsarbeiten

erreichen wir unser Ziel. Mit einem Schlage zeigt sich uns eine reizende Rundschau über die Vorarlberge und Graubündner Alpen. Das blendend weiße Winterkleid hell übergossen vom ungebrochenen Glanz des Sonnenlichtes. In der Ferne und doch zum Greifen nahe, bloß durch das tiefe Rheintal getrennt, erhebt sich das gewaltige Massiv der Ostalpen, umrahmt vom Rheintal mit einem dunklen, fast schwarzen Nebelmeer, alle Flüsse, alle Städte und Dörfer tief vergrabend und über uns das Gewölbe des azurblauen Himmels.

Nur schwer konnten wir uns trennen von der Erhabenheit dieser Gebirgslandschaft, aber die vorgerückte Stunde drängte zum Rückzug. Noch nicht auf der Talsohle angelangt, unterbrechen wir die Fahrt, veranlaßt durch einen Farbenzauber und eine Lichterscheinung, eine Wirkung der untergehenden Sonne, wie sie die Natur nicht mehr herrlicher bieten kann. Im Südosten die Bergriesen der Vorarlberge und der Grenzkamm der Scesaplanagruppe von der Sonne rötlich schimmernd, als Hintergrund das Dunkelblau der Atmosphäre, im Westen gegen den Speer und Leistkamm ein goldiger Abendhimmel und eine wunderschöne Silhouette von Gipfeln und Graten; in der Nähe schneebedeckte Matten und Wälder, rosig beschienen und von violetten Schatten angehaucht, unten im Tal das liebliche Wildhaus mit den rauchenden Kaminen. Diese Herrlichkeiten der Natur halten unsere Blicke lange gefesselt.

Das erste Morgengrauen des neuen Tages zieht mich schon beizeiten aus den Federn, gilt es doch einen der Churfürsten unter die Bretter zu kriegen. Der Morgenhimmel ist sternklar. Vierzehn Grad unter Null spornen zur körperlichen Anstrengung an. Etwa zwei Kilometer führt der Weg talwärts, von hier links abbiegend überquere ich die Junge Thur und damit beginnt der eigentliche Aufstieg zu den Churfürsten. Die ersten Sonnenstrahlen grüßen den neu geborenen Tag und begießen die Schneefelder mit Licht und Glanz, nachdem ich schon eine bedeutende Höhe erklommen habe und aus weiter Entfernung bloß noch die Umrisse des Wildhausdörfchens erkennen konnte. Die Steigung wird stärker. Ein Waldteil, der nicht zu umgehen ist, fordert von mir viel Gewandtheit und Ausdauer, weit ausholende Tannenäste mit erdrückender Schneelast, wie ein Samtteppich zum rasten einladend, erschweren ein rasches Vorwärtskommen.

Wie hämmert's in der Brust, wie röten sich die Wangen! Lunge, saug' dich voll mit neuer Kraft, nimm mit, soviel du kannst, von der reinen erquickenden Höhenluft; Auge, lab' dich an des Winters Pracht. Nicht nur Herz und Aug', auch dem Magen wird sein Recht.

Neu gestärkt ziehe ich weiter. Die Waldzone liegt schon rückwärts, aber um so schroffer wird der Hang, der in hundert Kreuz- und Quergängen erklommen werden muß. Gegen 12 Uhr erreiche ich die Käseralp, wo ein bescheidenes Mittagessen verspeist wird. Diese Rast, ebenfalls ein unvergeßliches Stündchen in der Gesellschaft der Wildhauser Ferien, bot entzückende Landschaftsbilder: Zu den Füßen das tief eingeschnittene Toggenburg mit den tausend zerstreut gelegenen Häuschen, östlich über dem Tal erhebt

sich die gewaltige Säntiskette mit ihren Ausläufern. Silberplatte, Stoß und Schwarzkopf fallen nach Westen ab, Altmann und Schafberg nach Süden. Alle diese Gipfel sind über 2000 Meter hoch, machen einen achtunggebietenden Eindruck und können sich ebenbürtig dem Säntis anschließen. Von Westen her überblicke ich die aufstrebende Churfürstentumskette, die einstmals die Grenze zwischen den Deutschen Landen und Churrätien gebildet haben soll.

Die Churfürstentümer bilden einen von Westen nach Osten verlaufenden Gebirgszug am Nordufer des Walensees, der dank seiner Lage und Formation eine der großartigsten Gebirgs- und Seelandschaften der Schweiz bietet. Der Gesamtaufbau besteht aus der Jura- und Kreideperiode. Die schönsten Schichtenlagen verlaufen von Norden nach Süden ansteigend, ziemlich sanft, die Südflanke dagegen fällt in steil abgebrochenen Felsen in den Walensee.

Der letzte Ansturm auf den höchsten Gipfel der sieben Firsten, den Hinterrugg, 2309 m, gestaltet sich zu einer schwierigen, aber dankbaren Partie. Von der Käsernalp aus mußte ich in vielen Windungen einen schroffen Abhang, dazu noch verhascht, erklimmen, bis ich den Kamm, der die oberste Plattform verbindet, erreichen konnte. Von hier aus war die Fortsetzung etwas leichter, der vereiste Schnee gab mir Gelegenheit, die Ski abzunehmen und zu tragen, den Rest des Aufstieges also in angenehmer Abwechslung zu marschieren, wozu ich noch etwa eine Stunde Zeit benötigte.

Unterhalb dem Gipfel die Ski in den Schnee gesteckt, konnten dieselben als Wegmarkierung guten Dienst leisten. Ich war herzlich froh, gegen halb 3 Uhr am gewünschten Ziel angekommen zu sein. Leider aber war mir nur eine kurze Rast vergönnt zum Bewundern der großartigen Alpenrundschaue. Die Bergriesen schienen mit ihren Zacken den Himmel zu durchbohren. Auch die Färbung war bezaubernd und so mannigfaltig, wie sie eine sommerliche Vegetation kaum zu bieten vermag. Für den Naturbeobachter ist solch eine Winterlandschaft nicht bloß ein eintöniges Weiß, sondern ein lebendiges Farbenspiel, und das erst dann recht, wenn der Feuerball hinter den Horizont sich senkt. Die schnell verfliegende Zeit trug die Hauptschuld daran, daß ich schleunigst den Abstieg antreten mußte. Nach dem Einholen der zurückgelassenen Ski vermochte ich die Begierde nach der Talfahrt kaum abzuwarten; trotz des verhaschten Schnees und trotz Fehlens von Harschteisen wagte ich eine Abfahrt. Die Verstauchung eines Fingers war das Ergebnis meiner Unvorsichtigkeit. Ungefähr auf der Höhe der Käsernalp, 1900 m, wagte ich eine neue Abfahrt, natürlich in vielen Kehren und Schleifen, weil die Abhänge noch zu schroff und mit Hindernissen bedeckt waren. Glücklicherweise komme ich an den gefährlichen Klippen vorbei und erreiche auch schon den Ausgang des Waldes. Freudigen Blickes übersehe ich, was vor mir liegt: die schönsten Bergweiden in ihrer blendend weißen Schneedecke, noch unangetastet.

Es zuckt mir in den Nerven, loszustürzen aus der Höhe zum Genuß der Schneefreuden. Unterdessen ist es dämmrig geworden und vom Tale herauf glänzen schon die Lichter.

Die Sonne ist schon geraume Zeit hinter den Churfürstentümern verschwunden, es tritt der Augenblick ein, an dem eine so wunderbar großartige Abendbeleuchtung sich entfaltet, wie ich noch keine je genossen habe. Immer wieder unterbreche ich die Fahrt und stehe still, bis das rotgoldene Leuchten auch die Gipfel der Alpen nicht mehr erreicht. Eine bleischwere, düstere Färbung tritt an die Stelle des blendenden Glanzes und wirkt auf mein Gemüt drückend.

Jetzt gilt es aber schleunigst talwärts zu kommen, ist doch das Skifahren in der Dunkelheit eine schwierige Aufgabe. Die weiße Fläche und dazu die Schnelligkeit einer Abfahrt machen jede Orientierung im Gelände unmöglich. Doch ich gelange glücklich zu Tal, obwohl die vielen Gartenzäune um die Bauernhöfe große Vorsicht erheischen.

Während ich müde und hungrig im „Hirschen“ ankomme, sinkt ein schöner Tag in die Vergangenheit. Einem kräftigen Abendessen folgt ein ebenso kräftiger Schlaf. Der nächste Tag war ein Sonntag, an dem die liebe alte Sonne mit neuer Kraft hinter der Scesaplanagruppe hervor zu strahlen beginnt.

Einer freundlichen Einladung von vier Wildhauser Skiklubmitgliedern folgend, habe ich es zu verdanken, daß dieser Sonntag und letzter Ferientag sich allen anderen würdig anschließen darf. Der Abmarsch war um halb 9 Uhr, leider aber ohne die Wildhauser. Ich tummle mich bald eine Stunde auf dem Gelände, um nicht anzufrieren, und noch erscheint keiner der biederen Männer vom Toggenburg. Doch halt, was sehe ich da im Laufschrift über die Dorfstraße setzend mit langen geschulterten Hölzern; das können nur meine Sportsfreunde sein. Die Seele der Expedition aber, eine russische Studentin, ist leider noch nicht im „Anzug“. Langsam ziehen wir den Berg hinan, mit Adlernaugen erforschen alle das Gelände, leider aber ohne Erfolg. Wir ziehen also ohne den erhofften Schutzgeist von dannen, der Freienalp zu. Die Anstrengung hat uns wieder angenehm durchwärmt. Auf der Terrasse der Freienalp angekommen, erlaubte es die Steigung, die Ski anzuschallen. Hier treten wir in welliges Gelände ein, meistens mit schönen großen Tannen bestanden, die uns mit ihren zottigen Aesten und unter ihrer Schneelast, tief zur Erde gebeugt, ein unvergeßliches, märchenhaftes Bild bieten. Die erwärmenden Strahlen der soeben aufgehenden Sonne vollendeten die Winterpracht noch vollständig. In recht gemütlichem Tempo überquerten wir die Abhänge des Gamserrück bis Voralp. Gegen 12 Uhr an diesem wunderschön gelegenen und namentlich zur Sommerszeit viel besuchten Voralpsee angekommen, begannen wir die verborgenen Schätze unserer Rucksäcke ihrer Bestimmung zuzuführen. In der Veranda des geschlossenen Hotels setzten wir uns auf die Brüstung und verspeisten unser bescheidenes Mittagessen, dazu brütete das Tagesgestirn der Augustsonne gleich in diesem von hohen Bergen umgebenen Kessel auf uns nieder, daß wir uns vieler überflüssiger Kleider entledigen konnten. Der kleine See soll seine Entstehung einem gewaltigen vorgeschichtlichen Bergsturz verdanken; er ist großen Schwankungen unterworfen, zur Zeit der Schneeschmelze mag er

20 bis 25 Hektar Ausdehnung haben, im Hochsommer schmilzt er auf eine kleine Wasserlache zusammen. Ein unterirdischer Abfluß durch die Bergsturzmasse führt das Wasser dem Rhein zu. Ringsum ist der See von reizenden Tannengruppen eingerahmt; den Südrand umgürtet das Tälchen mit 1000 Meter hohen Felswänden, Sichelkamm und Gamsberg, 2380 Meter.

Neugestärkt durch die zweistündige Rast, verabschiedeten wir uns von diesem unvergleichlichen Bergidyll. Zuerst ging's dem Grabertälchen entlang, nachher links abzweigend über Grabserberg. Es ist ein gegen das Rheintal abfallendes, stark zerrissenes Bergland mit tiefen Mulden und Wasserläufen, also für den Skiläufer das denkbar ungeeignetste Gelände. Die Querung dieses Berges, und zwar bei ausgiebiger Sonnenbestrahlung, war eine Geduldsprobe, denn die Schneeverhältnisse waren elende und lassen den großen Zeitverlust erklären. Das „Wachseln“ der Ski hatte in kaum 10 Minuten schon keine Wirkung mehr; der nasse Schnee klebte derart, daß sogar an steilen Hängen unsere Hölzer den Dienst versagten. Doch auch das Ungemütliche wird vom jagenden Zeitgeist mit in die Ewigkeit gerissen, und schneller als wir es gewünscht, brechen sich die Strahlen der Sonne an den Churfürsten, einem herrlichen Sonntag leise Abschied winkend.

Wir segeln dem Simmitobel zu, das halbwegs Wildhaus-Rheintal liegt. Wohlbehalten gelangten wir zur „Säge“. Beim Fläschchen Münchner und „Schwöbelchen“ taten wir uns gemütlich.

Unterdessen war auch die Dämmerung hereingebrochen. Der nächste Tag ruft mich leider wieder zu den Pflichten, deshalb heißt es heute noch die Abreise vorbereiten.

Auf sanft ansteigender Straße führt mich der Weg durch das Simmitobel meinem Ausgangspunkt Wildhaus zu. So weit ich sehen konnte, rauhref bedeckte Wälder, in nächster Nähe, bald

rechts, bald links als Begleiter in diesem lieben Tälchen den Simmibach, kleine Wasserfälle bildend. Im Hintergrund nach Süden die mächtige Gruppe der Voralperberge im Glanz der untergehenden Sonne.

Auch am Abendhimmel war lange nach Sonnenuntergang ein Glühen zu beobachten, als läge über das Land ein Purpurmantel gebreitet. Auffallend lange kam mir diesmal das prächtige Schauspiel vor, bis dann aber alles plötzlich in eine graue und düstere Farbe übergang. Während dieser einsamen Wanderung komme ich dem anmutigen Wildhausdörfchen näher.

Bevor ein Hauch den neuen Tag verkündete, rüstete ich mich schon zur Abreise, denn die Zeit ist knapp bemessen. Ein kurzer Abschied tönt in den frischen Morgen hinein, Trennung und Abschiedsschmerz verfliegen schnell vor der Größe und Majestät dieses Märchenlandes. Der sternblanken Morgen mit der erstarrenden Kälte, die tadellos reine Schneedecke zu Füßen, die vom dunklen Firmament in scharfen Umrissen sich abhebenden Berge erzeugen eine weihevollen Stimmung. Die aufgehende Sonne, einer Brandung gleich, überstrahlt mehr und mehr die Berge mit Licht und Leben, auch das vor mir sich auftürmende Massiv des Säntis strahlt in vollendeter Klarheit.

Ich eile an schönen Wäldern, Dörfern und einzelnen Gehöften vorbei über Brücken und Schluchten des tief eingeschnittenen Thurflusses. Das ziemlich beschwerliche Fahren auf der Straße ermüdet, hat aber doch seinen Vorteil gegenüber dem Wandern, habe ich doch die 23 Kilometer ohne Anstrengung in drei Stunden zurückgelegt und noch rechtzeitig die Bahnstation Ebnet-Kappel erreicht. Noch einmal auf der Rückreise von den Naturschönheiten des Toggenburg zu berichten, halte ich für überflüssig. Es bleibt mir einstweilen nur ein frommer Wunsch, bald wieder dem Toggenburg einen Besuch machen zu können, um die Erinnerungen an verfllossene Tage neu aufleben zu lassen.

ABSCHIED

der Milli Skipatrouille
von den Radstätter Tauern
nach einem dreiwöchent-
lichen Skiuunterricht ::

Der Mond scheint friedlich auf die Straßen nieder,
Die Schneekristalle glitzern, blitzen, blinken,
Vom Silberlicht umflossen grüßen uns die Zinken
Der nahen Berge, und wir singen Lieder —
Zum letzten Lebewohl — — Horch, es tönt wieder!?
Von allen Gipfeln klingt es froh und heiter!
Das Lebewohl der Berge. — Und wir winken
Bis ihre Häupter in der Dunkelheit versinken.
Und mit vergnügten Herzen geht es weiter
Auf den verschneiten mondbestrahlten Wegen,
Der trauten Heimatstadt entgegen.

E. OTTILLINGER, Wien